



57. Der Hirsch am Bache. Von August Gottlieb Meißner.

Fabeln. Wien 1813. S. 187.

Ein Hirsch trank aus einem klaren Gewässer und erblickte darin sein Bild. — „Fürwahr,“ rief er aus, „die Natur meinte es nicht böse mit mir, wenigstens mit meinem Kopfe nicht. Wie prächtig ist das Geweih, das ihn schmückt! Nur meine Schenkel könnten etwas besser sein, und ich würde dann an vortrefflicher Gestalt allen Tieren Trotz bieten.“

Indem er noch so sprach, hörte er Jagdhörner in der Ferne tönen und sah die Hunde schon, die mit Bellen auf ihn zueilten. Er flog über die Felder hinweg und ließ seine Verfolger weit hinter sich zurück. Jetzt kam er in den Wald. Doch indem er sich ins Dickicht retten wollte, blieb er mit dem Geweih an den Ästen eines Baumes hängen; die Hunde kamen herbei und rissen ihn nieder.

„Ach!“ seufzte er vor seinem Verscheiden, „ich Unglücklicher habe törichterweise meine Freunde für Feinde und meinen Feind für einen Freund gehalten. Die Schenkel, die ich tadelte, hatten mich beinahe schon gerettet; aber das Geweih, das ich pries, hat mich ins Verderben gestürzt.“

58. Sonne und Wind. Von August Gottlieb Meißner.

Alte Fabeln zur Lust und Lehr. Ausgewählt von Heinrich Wolgast. 2. Aufl. München 1906. S. 11.

Einst stritten sich Sonne und Wind, wer von ihnen beiden der Stärkere sei, und man ward einig, derjenige solle dafür gelten,